

Predigt von Generaloberin Sr. Monika Edinger CSR im Gottesdienst am 28. Januar 2018 in Würzburg St. Stephan.

Von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20,1-16)

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg.
Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.
Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin.
Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe.
Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da?
Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben.
Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.
Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten.
Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen.
Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergroschen.
Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Sr. Monika Edinger CSR
Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen?
Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist?
Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?
So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Könnte dieses Evangelium nicht ein gefundenes Fressen für Gewerkschaftler sein für spitzfindige Arbeitsrechtler oder für uns?

Liebe Schwestern und Brüder, tatsächlich, kann doch dieses Evangelium, auch wenn es frohe Botschaft heißt, die Gemüter ganz schön erhitzen.
Finden wir es nicht auch ungerecht, dass für eine Stunde Arbeit der gleiche Lohn gezahlt wird, wie für einen ganzen Tag harte Arbeit und das noch dazu bei Hitze im Freien?

Würden wir nicht auch scheel schauen?

Allerdings würden wir vermutlich dann scheel schauen, wenn wir uns bei denen sehen, die einen ganzen Tag gearbeitet haben.

Wie wäre es, wenn wir uns zu denen gesellen, die um die elfte Stunde angefangen haben zu arbeiten?

Wären wir erstaunt? Glücklich? Beschämt?

Manchmal kommt es auf die Perspektive an und alles kann anders aussehen.

Manchmal ist es die eigene Einstellung, die dieselbe Sache in unterschiedlichem Licht erscheinen lässt.

Da gibt es Menschen, die sich einerseits ereifern, wenn eine Frau für dieselbe Arbeit weniger Lohn erhält wie ein Mann, und dies für eine Diskriminierung halten. Andererseits aber, wenn ein Asylsuchender für eine Stunde Putzarbeit statt den Mindestlohn nur 80 Cent erhält meinen, er solle doch froh und dankbar sein.

Ja, es kommt auf die Perspektive an und auf meine Einstellung.

Vielleicht sollten wir angesichts des Evangeliums fragen: Was ist die Perspektive Gottes?

Was will uns Jesus mit diesem Gleichnis sagen?

Worauf will er unseren Blick lenken?

Wie wir Gott kennen, ist seine Perspektive der Mensch, ist Gottes Perspektive immer das Leben.

Lassen Sie uns darum den Blick in das Geschehen werfen:

Da ist der Hausherr, der sein Haus verlässt, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.

Hier können wir schon anfangen, uns zu wundern. Der Hausherr geht selbst. Warum schickt er nicht seinen Verwalter?

Hat es vielleicht etwas mit den ersten Worten zu tun? Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn...

Irgendwie hat mich das an Weihnachten erinnert. Da verlässt auch einer sein Haus, da verlässt Gott den Himmel und kommt selbst zu den Menschen.

Warum tut er das?

Er geht, um Menschen anzuwerben. Er wirbt um die Menschen.

Er wartet nicht, dass sich Menschen bei ihm bewerben, nein, er geht und wirbt.

Er will sie für seinen Weinberg gewinnen, für den Ort, wo gepflanzt, gepflegt, beschnitten wird, wo so mancher Schweißtropfen fließt, wo Feingefühl gefordert ist und Vertrauen, wo der Weinstock wächst, wo Früchte reifen, wo Trauben geerntet werden, damit Wein daraus gemacht wird, der das Herz des Menschen erfreut. Wein, den Jesus nimmt, als Zeichen für das Blut des Lebens, durch das Gott in uns lebendig sein will.

Vielleicht brauchen wir uns doch nicht zu wundern, dass der Hausherr selbst zu den Menschen geht?

Gottes Perspektive ist das Leben, Gottes Blick richtet sich auf den Menschen.

Er geht auf den Markt, er gibt sich hinein in das bunte Treiben.

Und mitten drin sieht er die, die keine Arbeit haben.

Kennen wir das nicht von Gott? Gott schaut anders, Gott schaut tiefer.

Mitten im bunten Treiben außen oder innen sieht er das, was der Mensch braucht, das was diesen Menschen ausmacht.

Und dabei ist doch jeder Mensch anders.
Auch das kennen wir von Gott. Er geht auf uns Menschen ein.
Auf jeden Einzelnen – ganz persönlich.

Mit den einen einigt er sich.
Ob sie mit ihm verhandelt haben wie wir das gerne tun,
wenn Gott etwas von uns will?

Den anderen mutet er Ungewissheit zu und sagt nur,
ich will euch geben, was recht ist. Wieder andere fragt er.

Das zieht sich durch das ganze Evangelium durch. Das zieht sich durch alle
Menschenerfahrungen durch, das zieht sich auch durch unser Leben durch.
Gott begegnet uns immer anders.

Am Ende steht allerdings stets seine Einladung:

⇒ „**Komm**“

Für, die einen eine Herausforderung.
Für andere eine Zumutung.
Für die, die warten Erfüllung.
Für die, die sonst niemand haben will, Erlösung.

Und für mich?

„Komm“ ein kleines Wort, mit großer Wirkung.
„Komm“ ist die Einladung Gottes.
„Komm“ ist sein Werben um den Menschen.

Doch jetzt ist der Mensch gefragt. Es geht um mich.
Will ich kommen? Will ich mitgehen? Will ich?

Ja, jetzt kommt es auf mich an, auf meinen Willen

⇒ „**Willen**“

In meinem Willen liegt eine unglaubliche Kraft.
Wir kennen es schon von unseren Kindern, wenn sie etwas wollen.
Wir wissen, was eine Gemeindegruppe auf den Weg bringen kann,
wenn sie etwas gemeinsam wollen.
Wir können ein Lied davon singen, wie anstrengend es sein kann, wenn bei einer
Sitzung jemand seinen Willen durchsetzen will.
Ehepartner, Eltern wissen wie mühsam es ist, wenn jeder etwas anderes will.

Andererseits blockiert es nicht selten die Lebendigkeit, wenn ich gar nicht weiß,
was ich will.

Mein Wille – eine starke Kraft – was will ich?

Liebe Schwestern und Brüder, schauen wir wieder hinein in unser Gleichnis.
Die Menschen sind der Einladung „Komm“ gefolgt.

Sie haben im Weinberg gearbeitet. Von der Arbeit selbst hören wir nur kurz am Ende der Erzählung, als die ersten davon sprechen, sie haben des Tages Last und die Hitze getragen.

Ja, es geht manchmal heiß zu - auch im Weinberg des Herrn.
Es geht oft heiß her in unseren Familien und Gemeinschaften, in den Gemeinden und Gruppen, in den Vereinen und am Arbeitsplatz.
Und ab und zu stöhnen wir auch unter des Tages Last, unter der Last der Sorgen, unter der Mühsal des Alters, manchmal sogar unter der Last des Lebens.

Und wie wir sehen sind wir dabei in guter biblischer Gesellschaft.

Wenn nur am Ende der Lohn stimmt.
So könnten wohl die Ersten gedacht haben.

Zugegeben, bis jetzt ist ja alles gut gelaufen. Die Geschichte könnte gut ausgehen, wenn nicht dieses Ende wäre.
Wenn nicht am Ende unser Denken auf den Kopf gestellt werden würde.
Gleicher Lohn für alle?

Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht können wir das Ende wirklich nur vom Ende her verstehen. Zum einen von der letzten Frage.

Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?
In der Einheitsübersetzung heißt dieser Satz: „Bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin?“

Es geht wohl nicht um den einen Silbergroschen.
Es geht darum, dass die einen sich ungerecht behandelt fühlen,
es geht darum, dass sie erwarten, mehr zu erhalten als die anderen,
es geht darum, dass sie nicht mit dem zufrieden sind, was sie haben,
es geht darum, dass sie meinen zu kurz zu kommen.

Sind das nicht Gefühle, die wir alle auch kennen?
Schauen wir nicht auch scheel, wenn andere mehr Aufmerksamkeit erhalten als ich?
Schauen wir nicht auch scheel, wenn bei denen, die sich nicht anstrengen, am Ende trotzdem alles gut läuft, vielleicht noch besser als bei mir?

Ja, schauen wir nicht auch scheel auf Arbeitskollegen oder Nachbarn, auf die Flüchtlinge und Harz IV Empfänger, auf Mitschwester und Verwandte, weil wir uns mit ihnen vergleichen, weil wir meinen, uns müsste doch mehr zustehen?

Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?
„Bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin?“

Das Ende gibt es neben der Frage auch noch eine wichtige Antwort:
Ich will diesem Letzten von dem, was mein ist, dasselbe geben wie dir.

Liebe Brüder und Schwestern, mir hat bei diesem Evangelium geholfen, mich zu fragen: „Was ist denn Gott zu eigen?“ Gott zahlt ja keine Silbergroschen aus.
Was ist es dann, was Gott zu geben hat?

Die Antwort für mich ist „Liebe“. Gottes Gabe ist die Liebe.
Und diese Gabe ist für alle gleich oder wir könnten noch besser sagen, diese Gabe ist für alle ganz.

Die Liebe, die Gott schenkt, lässt sich nicht bemessen. Er kann nicht dem einen ein bisschen Liebe geben, dem nächsten - weil er sich mehr angestrengt hat - ein wenig mehr und einer anderen wieder ganz viel.

Die Liebe Gottes gibt es für alle ganz. Ungeteilt, ohne Maß.
Schwer zu glauben, aber wahr.

Die Perspektive Gottes ist der Mensch. Es ist der Wille Gottes, dem Letzten dasselbe zu geben, von dem was sein ist.

Ja, der, den wir vielleicht für den Letzten halten, dieser Letzte bekommt dasselbe, er wird auch mit der ganzen Liebe Gottes beschenkt.

Es gilt aber auch, wenn ich mich selbst für die Letzte halte, wenn ich meine, mich braucht ja keiner, mich will keiner, mit mir ist nichts anzufangen, dann gilt auch mir, ich werde mit der ganzen Liebe Gottes beschenkt.

Gottes Perspektive ist der Mensch. Gottes Blickrichtung ist das Leben.
Gottes Gabe ist die Liebe.

Darin gründet für uns Erlöserschwestern unsere Spiritualität, die sich in unserem Leitsatz ausdrückt: „In Liebe für das Leben, damit Erlösung Wirklichkeit wird“.

Und trotzdem kennen wir diese Gefühle, wie sie und hier im Evangelium begegnen.
Und trotzdem wissen wir, dass unser Blick nicht immer auf das Leben gerichtet ist, sondern um uns selbst kreist.

„In Liebe für das Leben“, die Arbeiter der elften Stunde haben es erfahren –
Den ersten gilt es ebenso – und auch mir.

Es braucht nicht mehr, als der Einladung Gottes zu folgen: „Komm“

Wenn seine Einladung „Komm“ und mein „Wille“ sich verbinden,
dann sind wir angekommen in dem, was Himmelreich meint.

⇒ **„Willkommen“**

Liebe Brüder und Schwestern, machen wir es wie Gott,
sagen wir zueinander „Komm“, sind wir zueinander gütig,
teilen wir miteinander was wir haben, unser Leben und unsere Liebe.
Verbinden wir Gottes Einladung „Komm“ mit unserem „Willen“ und heißen wir
einander willkommen als Schwestern und Brüder, denn dann ist das Himmelreich
schon mitten unter uns.

Amen